

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 23

Artikel: Ich verkaufe Herzen
Autor: Baerlocher, Adèle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ICH VERKAUFE HERZEN

Die Herzen waren aus herrlicher, dicker Milchschokolade, eingewickelt in glänzendes rotes und blaues Stanniolpapier. Immer dreissig Stück lagen ordentlich in einer Kartonschachtel — und sie sollten nun zugunsten eines guten und wohltätigen Zweckes an den Mann oder an die Frau gebracht werden.

«Nichts Schlimmeres als sogenannte freiwillige Hilfen», hatte mir die Initiantin geklagt, «da flehten mich schon im Februar, als die Aktion besprochen wurde, meine Freundinnen und Bekannten an, sie sich doch am Verkauf beteiligen zu lassen, und nun, drei Tage vor Beginn, sagt mir Frau Weber mit fadenscheinigen Ausreden ab, und Frau Merz muss an ein wichtiges Nachtessen. Könntest du mir nicht aushelfen?»

O ja, da war ich mit Freuden dabei, wie ja alle neuen Erfahrungen mich ungeheuer locken. Im allgemeinen sind es bekanntlich unmündige Schulkinder, die man am Samstag bei glühender Hitze oder beissender Kälte an den Strassenecken unserer Stadt Abzeichen verkaufend antrifft. Warum nur sollen nicht einmal Erwachsene die Freuden und Leiden dieser altruistischen Tätigkeit auskosten? Unser Verkauf begann um neun Uhr früh, während ein durchdringender, feiner Regen niederrieselte. Im Schutze des Vordaches einer Tramstation, genau dem Bahnhof gegenüber, stand ein weiss gedeckter Tisch, auf welchem in phantasievollm Muster die Herzen ausgebreitet lagen.

Vorerst eilten sämtliche Passanten daran vorbei, alle scheinbar in grösster Eile, und niemand konnte es ihnen verdenken, dass sie unter ihren aufgespannten Schirmen nicht freudig anhielten, ihr Portemonnaie zückten und gleich ein halbes Dutzend unserer Herzen erstanden. Sie entwickelten im Gegenteil ein besonderes Talent, durch uns hindurchzusehen, als seien wir aus Glas, und irgendeinen Punkt zu fixieren, der weit entfernt und scheinbar irgendwo hinter uns lag.

«Wieviel Herzen müssen wir am Abend abgesetzt haben?» fragte ich mich ein wenig ängstlich, als es zehn Uhr schlug und meine Schachtel noch fast keine Lücke aufwies.

«Sechshundert», lautete die Antwort, und ebenso gut hätte es «eine Million» heissen können.

Nun blieb gar nichts mehr übrig, als zur Offensive überzugehen, die bekanntlich die beste Form der Verteidigung ist. «Sechshundert Herzen, sechshundert Herzen», wiederholte ich unaufhörlich, um mich anzuspornen, und dann stürzte ich mich todesmutig auf den nächsten Rudel von Passanten, die soeben dem Tram entstiegen.

«Kaufen Sie nicht ein Schokoladeherz?»

«Haben Sie schon ein Schokoladeherz gekauft?»

«Schöne Schokoladeherzen!»

Der Regen hatte barmherzigerweise ein wenig nachgelassen, und schon wurde das Publikum williger. Freundliche Damen öffneten ihre Taschen, liessen einen Franken in meine Hand fallen und suchten sich eines der roten oder blauen Herzen aus. Lächelnde Herren zögerten kurz, dann griffen auch sie zu, und ein weiterer Franken rollte in meinen Karton. Die vorüberfahrenden Tramkondukteure rissen während des Haltes ihre Witze und kauften; eine Gruppe Briefträger machte kecke Bemerkungen und kaufte; der Verkehrspolizist auf dem Platze schmunzelte und kaufte.

Wie nett die Leute sein können, wie merkwürdig zurückhaltend, und manchmal wie stachelig! Schokoladeherzen auf der Strasse verkaufen ersetzt einem einen ganzen Psychologiekurs. Unermüdlich drangen wir vor. «Kaufen Sie vielleicht ein Schokoladeherz?»

«Für die Ungarn gebe ich nichts mehr», sagte schlechtgelaunt ein alter Mann, «jetzt sollte man wieder einmal etwas für die armen Schweizer tun. Immer die Ausländer!»

«Es ist ja diesmal für ein schweizerisches Werk», hakte ich eifrig ein. «Sie hätten also Gelegenheit...»

Schon fiel der Franken.

«Mit 60 Franken AHV kann man auch nicht weit springen», meinte eine Frau mit einem Kind an der Hand, «den Herren, die dafür verantwortlich sind, sollte man es einmal sagen. Ich wüsste schon, was ich machen würde...»

«Es ist ja freiwillig», beschwichtigte ich, und um ein Uebrigess zu tun, drückte ich dem kleinen Mädchen gratis ein Herz ins Händchen. «Sag danke», befahl die Mutter, die auf einmal ein viel freundlicheres Gesicht zeigte, und ging weiter.



Tanzende Ouled-Nails
Photo H. P. Roth

Am seltsamsten gebärdete sich ein vierschrötiger Mann, der mit einem dicken Zeigefinger auf mein Plakätkchen zeigte und düster bemerkte: «Für das da? Keinen Rappen!» Und sein Gesicht sah dabei aus, als schlucke er eine bittere Medizin.

«Warum?» konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

«Die Akten liegen noch jetzt bei der Staatsanwaltschaft», sagte er geheimnisvoll und ging seiner Wege, mich mit dem betrüblichen Gefühl, nie hinter dieses Mysterium zu kommen, zurücklassend.

Wer den ganzen Tag im Freien Herzen verkauft, der ist aber auch mit Freuden bereit, ein lautes Lob all den vielen netten, guten und liebenswürdigen Menschen zu spenden, die ohne Murren ihren Franken bezahlen, die oft eine freundliche Bemerkung machen oder sogar das Herz zurückgeben wie jene mütterliche Frau und dazu sagen: «Essen Sie es selbst. Sie haben sicher Hunger bekommen beim Herumstehen!»

Man erlangt nach und nach auch eine gewisse Routine in der Beantwortung der stets sich wiederholenden Fragen.

«Ist es eine Markenschokolade, Fräulein?» — «Das nicht, aber sie ist ausgezeichnet!»

«Was soll ich Schokolade kaufen, wo ich sie gar nicht gern habe?» — «Vielleicht kennen Sie aber jemanden, der sich darüber freuen würde!»

«Danke, ich habe gestern schon zwei gekauft!»

«Wirklich? Gestern war noch gar kein Verkauf!»

Man lernt viel über die Menschheit an so einem Tag. Man bekommt Antennen für gewisse Sympathiewellen, man wird immun gegen einzelne Giftpfeile; man empfindet immer und immer wieder Freude über den nie erlahmenden guten Willen vieler Menschen, trotz allem etwas Gutes zu tun, etwas beizutragen, um fremde Not zu lindern oder einfach um zu helfen.

Am Abend war der weissgedeckte Tisch leer; die bunten Herzen waren verschwunden; die offenen Kartonschachteln häuften sich an. Und da schlug die Bahnhofsuhr halb sieben Uhr.

Wir spürten in unsren Kniegelenken eine rechtschaffene Müdigkeit, und unsere Stimmen waren heiser — wir selbst aber sehr zufrieden. Und ich wunderte mich nicht, dass ich noch die ganze nachfolgende Nacht im Traume an meinem Plätzchen bei der Tramhaltestelle stand und unentwegt rief: «Kaufen Sie vielleicht ein Schokoladeherz? Haben Sie schon ein Schokoladeherz? Schokoladeherzen!»

C. F. Landry

D E R M A G I E R

Wenn ihr mir jemals einen Besuch abstatten solltet und nach dem Wege fragt, so wird man euch folgendermassen antworten: «Ihr seht diesen Berg dort... Gut, dann nehmt die Strasse, die ihn entzweischneidet, und alsbald kommt ihr auf einen Kreuzweg mit dem Kalvarienberg, dort müsst ihr links abbiegen gegen den grossen Gutshof ‚Chez Pascal‘, wie sie sagen, und dort fragt dann weiter.»

Und so ihr wie durch ein Wunder den Hof Pascal wirklich erreicht habt nach den braunen Steinen, den Lavendelbüschchen und der ockerfarbenen Erde, so wird man euch sagen: «Nehmt diesen Weg, bald werdet ihr die Maultierfurt durchwaten, und eben dort zur Rechten liegt der Weg des Magiers, in einer guten Viertelstunde werdet ihr dort sein.» Denn so will es das Leben: ich wohne am Weg des Magiers.

Nachdem ich den grossen Pièjalou, der die Würde eines Schafhirten trägt, befragt hatte, ob der besagte Magier nicht etwa ganz schlicht ein einfacher Weiser sei, hat Pièjalou mich sogar zu einem zerstörten Haus geführt, das einen alten Brunnen aufwies unter einer Gruppe von Kastanienbäumen.

«Hier!» meinte er mit feierlichem Ernst. Und so habe ich in der Tat einen verfallenen Brunnenkranz entdeckt und in der Runde — ihn überragend — einen Steinhaufen, in dem einige schöne Smaragdeidechsen ihre Sonnenbäder nahmen.

Der Ort liegt etwas erhöht, und darum auch atmet man dort jenen freien Wind, der die ganze gewaltige Rhoneebene reinigt und fegt. Ringsum blühen und überborden Ginster und Erika, von einem zuweilen grauen Violet, leicht wie der Morgen, und von fünf Uhr abends an beängstigend in ihrem eindringlichen Duften. Die Tiere müssen ganz nahe sein, der Hintern eines Hasen verschwindet unter dem Schuh, auf dem emporklimmenden Pfad umschmeichelt euch gesunder